

Im Jahr 1999 trafen sich 29 europäische Bildungsminister im italienischen Bologna. Sie hatten sich vorgenommen, ein einheitliches europäisches Hochschulwesen zu schaffen. Mit den Ergebnissen dieses inzwischen abgeschlossenen Prozesses (Bologna-Prozess) dürfen die Studierenden nun leben.

Und wie so oft, unterscheiden sich die einmal gesteckten Ziele, die sehr löblich und sogar konsensfähig waren, erheblich von den Ergebnissen in der Praxis. Selbst Bildungsexperten sehen Mängel in der Umsetzung. Und viele Professoren und Dozenten haben Mühe, sich auf die neuen Strukturen einzustellen. Entsprechend groß sind die Verunsicherungen bei den Studierenden.

Friederike Rüll hat sich dieses Thema vorgeknöpft und in einer Ausgabe des „Stadtmagazin 37“ zusammengefasst. „Die Generation nach Bologna – Nach der Reform: Wie und wovon Studenten heute leben“ lautet die Überschrift.

Die Autorin stellt ganz unterschiedliche Studienbiographien vor, in denen wir Leser vieles von dem erfahren, was im Zuge des Bologna-Prozesses umgesetzt worden ist: die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master mit der damit verbundenen Verschulung des Systems; die Einführung der Credit-Points, die von den Studierenden gesammelt werden müssen; die Studiengebühren, die zeitgleich mit der Umstellung des Systems eingeführt worden sind.

Auf vorzügliche Weise sind hier die notwendigen Informationen zusätzlich auf den Seiten platziert. So können sich die Leserinnen und Leser eine Meinung bilden. Und wenn ein Text meinungsbildend ist, gehört er schon automatisch zu denen, die ich persönlich allen anderen Texten vorziehe. Zu dem Meinungsbild gehören auch die Aussagen von Betroffenen – und um die Erläuterung der Autorin.

Im Einleitungstext heißt es: „Es gab eine Zeit, da hat man noch nach dem Lustprinzip studiert. Es ging um „Bildung“ und nicht um einen „Abschluss“. Ob man nach dem Lustprinzip studieren soll oder nicht, darüber wird in dem Text nicht diskutiert. Aber der Unterschied zwischen „Bildung“ und „Abschluss“ wird sehr wohl deutlich: Die Bildung umfasst eben nicht nur die prüfbaren Lehrinhalte. Ich behaupte einmal, dass die meisten hier im Saal auf eine Studienzeit zurückblicken, die auch eine Zeit der Selbsterforschung war.

Dafür sind die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge nicht geeignet. Friederike Rüll schließt ihren Artikel mit der Überlegung: „Ob der Arbeitsmarkt diese standardisierten „Ausbildungsstudiengänge“ gut aufnehmen wird, wissen wir noch nicht. Die Studenten von morgen werden Wege finden müssen, sie mit ihren Lebensentwürfen zu vereinbaren. Sie werden ihr Studium nicht mehr als Zeit für Reisen, Ausprobieren, für Networking und Selbstfindung verstehen. Sie werden zielstrebig sein, aber vielleicht weniger kreativ, effektiver studieren, aber mit weniger persönlichem Freiraum als die Generation junger Erwachsener vor ihnen.“

Im Titel des Artikels geht es aber auch um die Finanzierung des Studiums. Dass diese beiden Themenfelder, nämlich „Studienfinanzierung“ und „Bologna-Prozess an den Hochschulen“ unmittelbar zusammengehören, zeigt Friederike Rüll auf: an vier Beispielen werden Studierendenbiographien vorgestellt. Da ist Roman, der durch den verplanten Unialltag keine Zeit zum Jobben hat, das Geld dafür aber eigentlich dringend bräuchte. Da ist Susanne, die es geschafft hat, es aus einfacher sozialer Herkunft an die Universität zu gelangen. Da ist Tina, die ihr Studium kurz vor den Abschlüssen abbrechen musste, weil sie die neuen Studiengebühren nicht bezahlen konnte. Da ist Katja, die als junge Mutter das neue Teilzeitstudium genießt. Und da ist Rasmus, der noch einen der wenigen Diplomstudiengänge absolviert und sich wundert, wie wenig Zeit seine Bachelor-Komilitonen haben.

Das ist eine Beobachtung, die ich auch im Göttinger Universitätschor und –orchester machen kann: die jungen Menschen haben alle keine Zeit mehr. Sie können bei den Konzerten nicht mehr mitwirken, weil sie unglaublich viele Klausuren zum Semesterende schreiben, die Ensembles können keine vernünftigen Probenwochenenden mehr durchführen, weil die Zeitbelastung für die meisten zu groß ist. Diese Effekte sind sicher nicht im Sinne der EU-Minister.

Friederike Rüll zeigt diese unterschiedlichen Biographien auf und gibt Informationen zur Studienfinanzierung.

Trotz der großen Informationsfülle des Textes ist es ihr gelungen, einen sehr gut lesbaren Text zu erstellen. Ich darf Wolfgang Alexander zitieren, der in seiner Verfügung zu der Alexanderstiftung verfügt hat: „Die Arbeit soll journalistisch sein, aktuell, und allgemeinverständlich geschrieben.“ Diese Kriterien sind hier voll und ganz erfüllt.

Liebe Friederike, ich danke Dir für Deinen Beitrag und gratuliere Dir sehr herzlich zum zweiten Preis der Alexanderstiftung im Jahr 2009. Mach bitte weiter so!